

# Belletristische Beilage

## zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.  
(Wird jeder Sonnabends-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

### Ueber ein Stündlein.

Dulde, gedulde Dich fein!  
Ueber ein Stündlein  
Ist Deine Kammer voll Sonne.

Ueber den First, wo die Glocken hangen,  
Ist schon lange der Schein gegangen,  
Sing in Thürmer's Fenster ein.  
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,  
Einsam wohnt er, oft erschrocken,  
Doch am frühesten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut  
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,  
Glocken haben ihn nie erschüttert,  
Wetterstrahl ihn nie umzittert,  
Aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Lust und Leid,  
Sag ihm ab, dem thörigten Neid:  
Anderer Gram birgt andre Wonne.  
Dulde, gedulde Dich fein!  
Ueber ein Stündlein  
Ist Deine Kammer voll Sonne. Paul Heyse.

### Wie es endete.

Roman von Maria Theresia May,  
Verfasserin des preisgekrönten Romans „Unter der Königstanne.“  
(Nachdruck verboten.)  
(Fortsetzung.)

Sie mochte durch den Umgang mit Herbert und auf ihren Reisen viel gelernt haben; aber — selbst die Voreingenommenheit der Gräfin-Mutter verhehlte sich dies nicht — wenige Monate des vorzüglichsten Umganges reichten nicht hin, aus einer Bäuerin eine wirklich große Dame zu machen, und Gertrud gab sich als vollendete Weltbete, bis auf die schreckliche Rücksichtslosigkeit ihrer Antworten an die Gräfin-Mutter. Nie würde sich eine Dame der guten Gesellschaft dergleichen erlaubt haben! Nur vergaß die alte Gräfin-Mutter bei ihrem Entsetzen über diese Rücksichtslosigkeit völlig, daß sie lediglich eine Art der

Nothwehr gegen ihre, der Gräfin, ebenso rücksichtslosen Angriffe bildeten.

Gertrud ahnte, was in der Seele ihrer Schwiegermutter vorgehen mochte, und je gereizter diese erschien, desto ruhiger wurde die Tochter des Dorzarztes, allerdings nur äußerlich; innerlich hatte sie einen furchtbaren Kampf zu bestehen, um die äußere Ruhe zu bewahren. Jetzt glitt auch ein leichtes Lächeln über ihr Gesicht, dem ein sehr aufmerksamer Beobachter wohl den Zwang angemerkt hätte, den Gertrud sich auferlegen mußte, als sie um auf die letzten Bemerkungen der Gräfin zu antworten, sich dieser zuwandte.

„Die Fabel vom Fuchs und den Trauben kenne ich sehr gut,“ sagte sie mit ihrer wunderbar klaren, wohlklingenden Stimme. „Es widerstrebt mir, zu wiederholen, was ich über Rang und Reichthum von jeher dachte und noch immer denke. Wer zu oft ein und dasselbe versichert, geräth leicht in den Verdacht, daß er seine Ansichten sich selbst versichern muß. Aber Sie wollen mir auch zu verstehen geben, daß Herbert mich einzig und allein meiner Schönheit wegen geheirathet hat. Ich kann nicht annehmen, daß Sie selbst dies im Ernste glauben; es wäre eine Beleidigung für die Urtheilskraft Ihres Sohnes, die Ihnen Niemand zutrauen wird.“

Trotz der Entrüstung, die sich deutlich in den Zügen der alten Gräfin zeigte, lachte Graf Körting laut auf: „Liebe Gertrud, Sie hätten Advokat werden sollen, ich mache Ihnen mein Compliment über Ihre Schlagfertigkeit.“

„Es wird wohl am besten sein, wenn ich mich entferne, damit Du Deine Complimente mit noch weniger Reserve anbringen kannst,“ warf seine Schwester beleidigt ein und machte Miene, sich zu entfernen. Doch Herbert hielt sie zurück. „Mit einem Wiston darf der erste Abend, den ich mit meinem Weibe im Vaterhause verlebe, nicht schließen; bleibe, Mama, ich erzähle Euch von Taormina; Du mußt bald einmal mit Wenti dorthin, es ist zu schön dort.“

Herbert erzählte mit Begeisterung und Wärme, und schließlich gelang es dem jungen Grafen wirklich, ein allgemeines, unpersönliches Gespräch in Gang zu bringen, woran sich alle der Anwesenden beteiligten, wenn auch die Gräfin-Mutter es stets vermied, Gertrud direkt anzusprechen, um einer Entgegnung auszuweichen, und jedes Mal finster blickte, wenn sie ihre Tochter und Gertrud sich einander Du nennen hörte.

So trennte man sich an diesem Abend anscheinend in besserer Stimmung, als nach dem ersten Zusammenstoß zwischen der alten Gräfin und ihrer Schwieger-

tochter hatte erwartet werden können. Graf Rörting als erfahrener Landwirth dachte zwar doch bei sich, daß ein schönes Abendroth zumeist einen stürmischen Morgen verkündigt. Auf der Treppe flüsterte er aber seinem Neffen zu: "Du, Deine Frau braucht weder einen Ritter noch einen getreuen Ekkehart, die hilft sich allein, nur ein Mitkämpfer wird ihr manchmal noth sein, den darf sie indeß in Niemand Anderem finden als in Dir!"

Für Gertrud war dies der Abschnitt gewesen, in dem ihr neues Leben begann, und ehe noch der Abend ganz zu Ende war, hatte sie bereits in ihrem Kampfe auf dem gesellschaftlichen Schlachtfelde eine Wunde davongetragen. Ihre Schwiegermutter hatte sich bisher noch mit der Reservirtheit ihr gegenüber benommen und doch schon Wunden geschlagen, die Gertrud tief schmerzten. Wie würde es erst in Zukunft sein!

11.

Die Tage kamen und gingen. Voller Frühling breitete sich über das Land, süßer, leutscher Frühling mit seinen sanften Farben und seinem duftig kühlen Hauch, der die Seele beruhigt und das Herz entzückt, ohne es aufzuregen.

Für Gertrud hatte der Frühling keinen Frieden gebracht. Der fast tägliche Kampf, den sie mit der Gräfin-Mutter auszukämpfen hatte, machte sie immer unversöhnlicher auch ihrem Manne gegenüber. Theilnahmslos ging sie neben ihm dahin, und ihre Kühle verletzte und erkältete auch ihn, so daß der Ausdruck seines Gesichts auch täglich ernster wurde, und ein leiser Zug von Trauer um den sein geschittenen Mund verrieth Denen, die ihn kannten und liebten, daß er litt. Die alte Gräfin hatte Anfangs versucht, ihrem Sohne das Geständniß zu entlocken, daß er enttäuscht sei, da aber Herbert jedes derartige Eingeständniß mit ernster Entschiedenheit zurückwies, verschärfte sich die Gereiztheit der Gräfin-Mutter gegen Gertrud beständig. Sie beschuldigte sie nicht nur bei sich, sondern allen Familiengliedern gegenüber, Herbert's offenen Charakter umgewandelt, sein Vertrauen zur Mutter erschüttert zu haben. Gertrud that ihrerseits nicht den kleinsten Schritt, die Zuneigung der Mutter ihres Mannes zu gewinnen; in stolzem Troß verschloß sie sich gegen jede Regung der Billigkeit, und ihr schönes Auge, das o mild und froh erstrahlen konnte, blickte fast hart, sobald sie ihrer Schwiegermutter gegenüber stand. Dabei gab das Hausregiment häufig Ursache zu allerlei Differenzen, so daß die Gegensätze zwischen der alten Gräfin und ihrer Schwiegertochter schroff zu Tage traten. Gertrud hätte so gern von den Rechten der Schloßherrin Besitz ergriffen, aber alle Versuche, die Zügel in die Hand zu bekommen, scheiterten an dem festen Willen der alten Gräfin, die nicht auch da noch verlieren wollte. Das Schloßpersonal, zu sehr gewohnt, den Befehlen der Mutter Herbert's in allen Angelegenheiten des Gesamthaushaltes unbedingt zu folgen, kam den Befehlen Gertrud's nicht oder doch nur mit Widerstreben nach. Namentlich that sich die alte Kammerfrau der Gräfin-Mutter darin besonders hervor.

Eines Morgens, als sie beim Frühstück saßen, bemerkte Herbert, während er mit Behagen seinen

Kaffee trank: "Es freut mich, Mutter, daß Du bisher noch keine Gäste eingeladen hast; ich fürchtete mich schon, wir würden öfter größere Gesellschaft haben."

Herbert hatte mit dieser Bemerkung einem Gefühl der Befriedigung darüber Ausdruck gegeben, daß sie allein und unbeobachtet waren, und Gertrud, ohne daß mißgünstige Augen sie verfolgten, sich in die Stellung hineinfinden sollte, die sie jetzt bekleidete, obgleich er doch eigentlich wissen mußte, wie schnell sich Gertrud in die Situation finden würde.

Seine Mutter verstand ihn auch und sagte: "Das brauchtest Du nicht anzunehmen. Ich muß stets den Grund und Boden kennen, auf dem ich mich bewege."

Gertrud sah lächelnd auf, voll Verständniß für die verblühte Rede.

"Warum lachen Sie?" fragte die Gräfin-Mutter.

"Weil ich Ihre Anspielung recht gut verstehe," antwortete Gertrud. "Sie luden Niemand ein, weil Sie nicht wußten, ob Sie mich präsentiren könnten."

Es waren das genau die Gedanken der Gräfin Landskron in Worten ausgedrückt, die sie gehegt, bevor sie Gertrud gesehen hatte. Wenn sie auch jetzt aus anderen Gründen Einladungen nicht ergehen ließ, so fühlte sie sich doch verletzt durch die rücksichtslose Offenheit, mit der Gertrud immer Schläge parirte, die gegen sie geführt wurden. Herbert wußte nicht, sollte er den Muth seiner Frau bewundern oder ihre Aeußerung bedauern; er zog es in diesem Augenblicke vor, das Feuer nicht zu schüren; denn daß er dies auf jeden Fall thun würde, gleichviel, auf welche Seite er sich stellte, war für ihn klar. Seine Mutter fühlte, daß sie ein Stück Boden verlieren würde, wenn sie auf die Bemerkung Gertrud's nichts erwiderte, und sagte deshalb kühl und ohne die Erregung zu zeigen, die in ihr gärte: "Sie haben mich ganz richtig verstanden; ich hielt es allerdings für besser, vorläufig noch keine Einladungen ergehen zu lassen. Der Meinung bin ich auch heute noch."

Graf Rörting, dem die Schlagfertigkeit Gertrud's immer von Neuem imponierte, und der Herbert ansah, wie schwer es ihm war, weder zu Gunsten seiner Frau noch zu Gunsten seiner Mutter in den Kampf einzutreten, wollte Gertrud beispringen. Aber selbst bei Sachen, die absolut fernliegend waren, verleugnete sich Gertrud's Temperament nicht, und sie brachte überall ihre Ansichten mit einem Nachdruck zur Geltung, der Graf Rörting zu dem Ausrufe veranlaßte: "Ich bewundere, mit welcher Energie Sie Ihren Standpunkt vertreten, auch bei an und für sich geringfügigen Sachen."

Die Gräfin-Mutter erhob sich indigniert, damit das Zeichen gebend, daß die Tafel beendet sei. Sie fand es unerträglich, daß diese Frau mit solchem Selbstbewußtsein die Unterhaltung führte und auf jede Bemerkung eine treffende Antwort hatte.

Herbert und Graf Rörting verließen das Zimmer; Herbert mit sehr ernstem Gesichtsausdruck. Sollte der Kampf der beiden Frauen beständig währen?

Clementine, welche sah, wie erregt ihre Mutter war, hatte inzwischen im anstößenden Zimmer einen Stuhl in der Fensternische zurechtgerückt, einen Tisch zur Seite gestellt und die neuangekommenen Zeitschriften darauf gelegt. Die Gräfin pflegte nach Tisch

die Zeitungen und Journale zu durchblättern. Auch heute nahm sie dieselben zur Hand; doch ihre Augen wanderten immer wieder zu Gertrud hinüber.

Gertrud fühlte sich vollständig als Herrin der Situation und war durchaus unbefangen; aber um keinen Preis hätte sie immer hier leben und einen steten Kampf führen mögen. Sie war an einen Seitentisch getreten und fing an, in den Photographie-Albums zu blättern. Sie fand ein Bild von Herbert als zehnjähriger Knabe und betrachtete es.

Clementine, die eben vorbeiging, sagte: „Das Bild war sehr ähnlich, Mama findet, es sei das beste von seinen Kinderbildern.“

Als die Gräfin die Bemerkung hörte, trat sie auch heran, und wie ihr Gertrud die Photographie reichte, zuckte es schmerzlich um ihre Mundwinkel.

„Ja,“ sagte sie, „so sah Herbert als Kind aus. Er war ein hübscher Junge, und ich war so stolz auf ihn.“

„Sind Sie es denn jetzt nicht mehr?“ fragte Gertrud.

Die alte Dame schüttelte den Kopf.

„Nein, ich habe mich sehr in ihm getäuscht. Seine Leidenschaft fürs Zeichnen und Malen hat nie meinen Beifall gehabt; aber seine Heirath, verzeihen Sie meine Offenheit, es ist mir ein bitterer Kummer.“

„Das thut mir leid,“ erwiderte Gertrud förmlich.

„Damit ist nur nichts gut gemacht,“ fuhr die Gräfin fort. „Er ist das Haupt einer alten Familie und hat Verpflichtungen gegen sie. Ich habe persönlich nichts gegen Sie einzuwenden; aber die Heirath meines Sohnes ist eine große Enttäuschung für mich.“

Gertrud wurde dunkelroth, und ein feindseliges Feuer leuchtete in ihren Augen.

„Wenn es schon Ihre Meinung ist, so zweifle ich, ob es taktvoll ist, sie mir gegenüber zu äußern,“ sagte sie.

„Da bin ich ganz anderer Ansicht,“ entgegnete die Gräfin. „Ich halte es sogar für meine Pflicht, Ihnen mein Mißfallen auszusprechen; denn ich finde, daß Sie unrecht thaten, meinen Sohn zu heirathen.“

„Das Unrecht Ihres Sohnes war viel größer,“ erwiderte Gertrud stolz und verließ mit der Miene einer beleidigten Königin das Zimmer.

In ihrem Zimmer angelangt, stand sie eine ganze Weile am Fenster und blickte in die blühende Landschaft hinaus. Mit ihren zarten Händen hatte sie das Fensterkreuz umfaßt, den Kopf leicht angelehnt. Dann richtete sie sich auf und warf den Kopf in die Höhe, als wollte sie von sich schütteln, was ihn bedrückte.

Darauf schritt sie die schmale Wendeltreppe hinab, welche von ihrem Zimmer direkt in den Schloßhof führte. In der Thür der Schloßküche stand der Koch, außer ihrer Jungfer die einzige Person der Dienerschaft, die ihren Wünschen sofort Rechnung trug. Er grüßte mit tiefer, ehrfurchtsvoller Verbeugung. Gertrud dankte und blieb stehen.

„Sie haben heute einen Unfall gehabt, Dupont,“ sagte Gertrud hinzutretend freundlich, „Vissette erzählte mir, Sie hätten sich arg die Hand verbrannt; haben Sie große Schmerzen?“

Der Koch warf einen Blick auf seine Linke, deren Beinverband mit einem schwarzeidenen Tuch nicht ohne Zierlichkeit verhüllt war, und entgegnete mit großem Eifer: „Die Frau Gräfin sind zu gütig; solch eine Verletzung ist kaum der Rede werth, man muß nur etwas dagegen thun, damit die Sache nicht schlimmer wird und arbeitsunfähig macht. Darf ich mir erlauben zu fragen, ob die Frau Gräfin mit dem Diner zufrieden waren?“

„Gewiß Dupont, es war alles sehr gut,“ entgegnete Gertrud, neigte den Kopf und begab sich in den Park.

Monsieur Dupont trat in die Küche zurück, in der eben Fräulein Josephine erschienen war, um ihren Kräuterthee zu holen — sie litt an chronischen Magenverstimmungen. „Wenn das eine Bürgerliche ist,“ sagte der Koch zu der am Fenster stehenden Kammerfrau, die gleich ihm der jungen Gräfin nachblickte, „so bin ich ein Marquis! — Der Dame steckt die Aristokratie im Blute, darauf versteh' ich mich! Ich war schon in zehn aristokratischen Häusern in Stellung.“

„Ich war mein lebenlang nur bei einer einzigen Herrschaft, Monsieur Dupont,“ versetzte die Kammerfrau; „aber was aristokratisch ist, verstehe ich gerade darum besser als Sie. Ihnen ist nur der Kopf verdreht durch die schönen Augen der Dame.“ Fräulein Josephine konnte sich nicht entschließen, der jungen Gräfin den ihr gebührenden Titel zu geben. „In der steckt keine Ahnung von aristokratischem Wesen, eine Gräfin stellt sich doch nicht in die Küchentür und schwagt mit dem Koch!“ sagte sie giftig, war aber mit ihrem Kräuterthee verschwunden, ehe ihr Dupont eine der verben Antworten geben konnte, die er gewöhnlich für sie in Bereitschaft hatte.

Gertrud schritt langsam und sinnend durch die Alleen des Parkes, an den blühenden Hecken vorüber, und athmete mit vollen Zügen den wonnigen Duft des Flieders, den würzigen Hauch, der den jungen Trieben der prachtvollen hundertjährigen Kiefern und Lärchen entströmte.

Der in vielfachen Krümmungen zu einem schönen Aussichtspunkte führende Parkweg wurde schmaler, mächtige Baumkronen umwölbten ihn, und das grüne Dämmerlicht, das hier herrschte, that der jungen Frau wohl. Wie nur sollte sich die Zukunft gestalten? Wie sollte sich der Konflikt in ihrem Innern lösen? War es möglich, ein ganzes Menschenleben in herber Unversöhnlichkeit an der Seite eines Mannes zu verbringen, den sie doch trotz seines Vergehens gegen sie, schätzen mußte? War sie verurtheilt, Tag für Tag den Gehässigkeiten der alten Dame ausgesetzt zu sein, im Vergleich zu der die kühle, strenge Tante Friederike als ein Engel an Weichheit erschien? Und war der Aufenthalt in dem prächtigen Grafenschloß, war das wappengeschmückte Silber, von dem Gertrud speiste, war das Heer der Diener, daß sie umgab, nicht ein Hohn auf die Grundsätze, welche ihr Vater ihr eingebläht hatte?

Gertrud litt unsäglich unter diesen widerstreitenden Gefühlen, und doch sah sie keine Veröhnung, keinen Ausweg aus ihrer Noth. Es fiel ihr nicht ein, daß sie ihre schroffen Ansichten mildern, ihre Vorurtheile

Du bisher  
htete mich  
haben.“  
m Gefühl  
1, daß sie  
ohne daß  
Stellung  
obgleich er  
Gertrud  
gte: „Das  
stets den  
bewege.“  
ndniß für  
-Mutter.  
verstehe.“  
ein, weil  
könnten.“  
r Gräfin  
e gehegt,  
auch jetzt  
eben ließ,  
ffichtslose  
arirte, die  
ht, sollte  
der ihre  
ugenblicke  
er dies  
he Seite  
er fühlte,  
wenn sie  
erte, und  
u zeigen,  
htig ver-  
vorläufig  
n. Der  
Bertruds  
et ansah,  
ner Frau  
pf einzu-  
i Sachen,  
Bertruds  
ihre An-  
er Graf  
wundere,  
vertreten,  
n.“  
, damit  
ei. Sie  
Selbst-  
ede Be-  
Zimmer;  
ollte der  
Mutter  
er einen  
en Tisch  
n Zeit-  
ch Tisch

daran geben könnte; denn die echte Frauenliebe, welche alles giebt und vergiebt, welche selbst die Fehler des geliebten Mannes mitliebt, war in ihrem Herzen noch nicht aufgegangen, und so verschloß sich ihr Sinn immer mehr und mehr gegen Herbert und sie hielt sich für schwer getränkt.

Nach kurzer Promenade in der tiefen Einsamkeit, welche sie umgab, hörte Gertrud plötzlich ein leises Geräusch, ein Flüstern, dann ein Klirren wie von Metall. Nach wenigen weiteren Schritten befand sich die junge Frau vor dem Eingang einer künstlichen Grotte, einem der vielen Ruheplätze des Parks, und einem so überraschenden Bilde gegenüber, daß sie sprachlos stehen blieb. Hier saß die schüchterne, stille Clementine und hatte beide Arme um den Hals eines stattlichen Offiziers geschlungen, und er beugte sich über sie und küßte ihr blondes Haupt. Eines Kommentars bedurfte es zu dieser Gruppe nicht!

Gertrud wollte sofort zurücktreten; aber sobald ihre Gestalt den Grotteingang verdunkelte, fuhr Clementine mit einem Schreckenslaut auf, und Gertrud erkennend, warf sie sich, in krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, an die Brust ihrer Schwägerin. „O, Liebste!“ rief sie flehend, „verrathe uns nicht!“

Einen Augenblick war Gertrud fast ebenso verlegen wie der Offizier, der sich eben zum dritten Male verbeugte und „Gnädigste Frau Gräfin!“ stotterte.

Gertrud mußte lächeln und gab damit dem jungen Jägerleutnant, der kein anderer war als der junge Marveld, seine Haltung einigermaßen zurück. Er küßte respektvoll die Hand der jungen Gräfin, die den Offizier schon vor längerer Zeit kennen gelernt hatte. „Frau Gräfin,“ bat er, „richten Sie mich nicht nach den strengen Vorurtheilen des Standes, dem Sie jetzt angehören. Ich habe vielleicht ein großes Unrecht begangen, indem ich der Schwester des Grafen Landskron, des Brotherrn meines Vaters, gestand, daß ich sie liebe. Ich hätte meine Neigung beherrschen sollen; aber — ich könnte jetzt kaum darüber Rechenschaft geben, wie es kam, daß wir plötzlich beide wußten, wie es um unsere Herzen stand. Und Sie, Frau Gräfin, werden uns gewiß beistehen. Sie begreifen die Rechte des Herzens, die älter sind und heiliger, als alle gesellschaftlichen Institutionen, und ich will ja nichts als den Besitz meiner geliebten Clementine allein, nicht ihr Wappen, das sie gern ablegen will, um mir zu gehören, und nicht ihr Geld. Wenn es sein muß, quittiere ich den Dienst und suche irgend eine Zivilstellung.“

Da hob Clementine den Kopf, hocherröthet mit feuchtschimmernden Augen sah sie die Schwägerin an: „Nein, Gertrud, seinen Beruf soll er mir nicht opfern“, rief sie, „er hängt zu sehr an demselben; aber er besitzt nicht so viel Vermögen, als die Ration trägt. Wir müssen warten, bis ich großjährig bin, vielleicht giebt sie uns dann Herbert von meinem Erbtheil. Du bittest ihn für mich, Gertrud, nicht wahr, Du bittest für mich, und Du wirst unser Schutz sein!“

Eine Wolke zog über die Stirn Gertruds; sie dachte an ihre arme Mutter, die so wie Clementine auf ihre Großjährigkeit hatte warten müssen und dann doch verstoben worden war. Als sie aber die Blicke

der beiden jungen Menschen so stehend auf sich gerichtet sah mit einem wahrhaft rührenden Blick des Zutrauens, da lächelte sie doch wieder: „Ich soll also für Euch die gute Fee spielen?“ sagte sie, „Nun, ich weiß nicht, ob mir diese Rolle sehr zusagen wird, sie hat doch auch ihre bedenklichen und ernstesten Seiten. Mir imponieren Standesrückichten allerdings nicht, daraus mache ich kein Hehl, und wenn Sie einander lieb haben, so weiß ich für meine Person nicht, warum Sie einander nicht heirathen sollten. Ob aber Wenti so stark sein wird, den Kampf mit ihrer Mutter aufzunehmen, das ist doch sehr zweifelhaft und muß wohl erwogen werden.“

„Mama wird es nie erlauben!“ rief die Comtesse und schmiegte sich zusammenschauernd an ihre Schwägerin an.

„Das fürchte ich auch, mein armes Kind,“ sagte Gertrud voll Mitleid; „aber das hast Du von Anfang an denken können. Es wäre weiser gewesen, den Funken deiner Liebe auszulöschen, ehe er zur Flamme wurde.“

„Aber Frau Gräfin, wir lieben uns, da giebt es alsdann kein Bedenken mehr, und ich weiß, die Liebe wird meine Clementine stark genug machen, alle Widerwärtigkeiten zu ertragen,“ entgegnete der Offizier feurig.

Gertrud nickte und sagte, indem sie sich setzte: „Dann sagen Sie mir also, Herr Leutnant, wie Sie sich die Sache eigentlich denken.“ Die beiden andern nahmen auf den von Riesenfarnen überwölbten Steinernen Platz, und nun hörte Gertrud mit wehmüthiger Rührung die Geschichte, wie aus einer Kinderfreundschaft die heißeste Liebe zweier junger Herzen erwachsen war, und wie beide hofften mit der ganzen Hoffnungsfreudigkeit der Jugend, den Widerstand der alten Gräfin doch zu bestegen, wenn auch Clementine eben erst ihrer gegentheiligen Ueberzeugung so ängstlich bestimmt Ausdruck gegeben hatte. Sie waren beide über Herberts „Mißheirath“ glücklich; durch Gertrud sollte Herbert, durch diesen die alte Gräfin gewonnen werden.

Und weiter sprachen die beiden, dabei immer lebhafter werdend, wie Clementine sich längst vorgenommen, die Schwägerin zur Vertrauten ihrer Liebe zu machen, wie aber der Ernst Gertruds und das unbehagliche Verhältniß zwischen dieser und ihrer Schwiegermutter sie immer zurückgeschreckt habe. Still und sinnend hatte Gertrud zugehört und es war ihr Angesichts dieser jugendfrohen Liebe, welche für Augenblicke wenigstens das blasse, schüchterne Mädchen zu einer rosigen, blühenden Maid umgewandelt hatte, ganz warm ums Herz. Zum ersten Male sah sie an anderen dies Wunder, zum ersten Mal wurde sie, die ja selbst noch so jung war, die Vertraute solch eines holden Herzensgeheimnisses, und darum fühlte sie die Liebe als etwas Großes, Heiliges, darum freute sie sich mit heimlichem Stolz, die Vertraute dieses jungen Paars geworden zu sein. Sie liebte ihre junge Schwägerin, und die innigste Theilnahme für diese erfüllte ihr ganzes Herz.

(Fortsetzung folgt.)

